

# Der Geschichtsforscher und die Psychologie

Autor(en): **Wyrsch, Jakob**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Geschichtsfreund : Mitteilungen des Historischen Vereins  
Zentralschweiz**

Band (Jahr): **132 (1979)**

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118666>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Der Geschichtsforscher und die Psychologie

Von Prof. Dr. Jakob Wyrsch, Stans

Es wäre Anmassung, wenn der Schreibende sich als Historiker aufspielen wollte. Nur als Liebhaber der Geschichte schreibt er, wie es deren gelegentlich schon in der Jugend gibt und in vorgerückten Jahren überreichlich; in der Innerschweiz besonders, was in den äußern Kantonen des öftern Staunen und Bewunderung, hie und da auch Spott erregt. Das Letztere besonders bei jenen, die nur in der Gegenwart leben wollen, was ja nicht gelingen kann, und weshalb sie dann die Zukunft futurologisch erforschen, also Geschichte nach vorwärts, in leeren Raum und Zeit hinein, treiben. Mit Voraussicht, insoweit es sich um angewandte Wissenschaft handelt, was berechenbar ist; ins Blaue hinaus, sobald der Mensch dann dazu tritt.

Nun gibt es wissenschaftliche Fächer, die der Psychologie verpflichtet sind, und wenn *Nietzsche* in der «Götzendämmerung» auch den boshafte[n] Spruch geschrieben hat: «Müßigung ist aller Laster Anfang. Wie? Wäre Psychologie — ein Laster?», so können sie sich dieser lasterhaften Pflicht nicht entziehen. Nicht einmal ist in der Medizin mit den Tatsachen des Befundes, der Diagnose und der Ordination alles getan; dies meinen nur die Computer. Und gar in der Psychiatrie stehen wir damit erst am Anfang. Denn sofort erhebt sich gebieterisch die Frage, warum macht diese Diagnose bei diesem Patienten gerade ein solches Krankheitsbild und beim andern ein ganz anderes, inhaltlich und, in geringerem Grade, im Verlauf. Denn Krankheiten sind Lebensvorgänge und sind darum mehr als anatomisch-physiologische Prozesse, die natürlich auch dazu gehören.

Ist es nun bei geschichtlichen Ereignissen und Vorgängen ähnlich? Es scheint mir, es sei so. Doch ist wohlbekannt, daß manche Historiker verlangen, die Geschichtsforschung habe die Tatsachen abzuklären. Nur wie etwas entstand und verlief, sei abzuklären und aus Quellen und Dokumenten und durch Grabung im Erdboden zu beweisen. Mit Recht wird es gefordert, und ein Forscher tut dies

zuerst. Insoweit es sich um Naturereignisse handelt, um Geburt und Todesfall, um Daten und Orte, um Seuchen und Katastrophen, kurz, um alles, was dem Menschen angetan wird und was er nicht selber tut, genügt es. Denn hier waltet der blinde Zwang: Eine bestimmte Ursache zwingt eine bestimmte Wirkung herbei. Die Fragen: Welche Ursache? welche Folgen? wann und wie geschehen?, sind zu beantworten und mehr nicht.

Aber die Geschichte ereignet sich ja nicht nur in der Natur, sondern sie ist zum guten Teil Menschenwerk, wird von Menschen getätigt, die nur teilweise dem Zwang Ursache-Wirkung unterstehen, sondern die glauben und zweifeln, sich treiben-lassen oder an-sich-halten, wollen oder verweigern, tun oder unterlassen. Dies hat der Historiker zu bedenken, wenn er vom Forscher zum Geschichtsschreiber wird. 1894 hat *Wilhelm Dilthey* in «Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie» den grundlegenden Satz geschrieben: «Die Natur erklären wir, das Seelenleben verstehen wir». Selbst wenn zugegeben werden muß, daß es auch im Seelenleben, besonders bei Krankheiten, einiges gibt, was wir nur erklären können, so ist es doch sicher, daß wir die Vorgänge in der Natur nur erklären und niemals verstehen können. Wir müssen nämlich den Satz beim Wort nehmen: Aus der Ursache erklären wir die Wirkung, die Tatsache, dies ist Natur; aber aus Motiven verstehen wir bei selbsttätig Handelnden, warum etwas getan wird oder umgekehrt nicht geschieht, trotzdem es nach den Umständen erwartet werden mußte. Wie die Motive bewegen, im Einfall, im Nachdenken, im Gefühl, im Entschluß, auf welches Ziel hin sie bewegen, welchen Sinn oder auch nur kurzfristigen Zweck die Handlung hat, dies ist menschliches Seelenleben. Um zu erforschen, was die Gründe solcher durch Menschen geschaffenen Tatsachen sind, kann nun die Psychologie mithelfen. Wird sie nicht herbeigerufen, entsteht eine Reihung antiquarischer Denkwürdigkeiten oder bestenfalls eine Chronik, und dies sei keineswegs verachtet, denn es gehört zur Geschichtsforschung. Aber ist es genug? Was schon dann, wenn nur Tatsachen mitgeteilt und Quellen gedruckt erschlossen werden, entstehen kann dank geschickter Anordnung, dank schlichter verbindender Texte, ohne aufdringliche Deutung, dafür gibt es in nächster Nähe ein Beispiel. Es brauchte nur die unheimliche Begabung von *Robert Durrer*, damit ein Leser des zweibändigen Quellenwerkes über Bruder Klaus nicht des

Glaubens ist, er habe nur historische Dokumente, nur Quellen gelesen. Er sieht Bruder Klaus fast wie leibhaft vor sich, und im Hintergrund sieht er erst noch seine Mitwelt des 15. Jahrhunderts. Trotzdem wäre es wohl unmöglich, in den zwei Bänden einen Satz zu finden, der in einem Lehrbuch der Psychologie nicht höchst unpassendes Aufsehen erregte, weil nicht geschrieben, wie einer vom Fach es tut.

Nun gibt es drei Wege, um sich psychologisch den historischen Vorgängen, die als Tatsache gut oder nur unbefriedigend erforscht sind, sich zu nähern. Als erster sei der schwierigste genannt, nämlich der Versuch, den übernatürlichen Sinn der Ereignisse zu deuten, nicht den für den Handelnden unmittelbaren Zweck, sondern den Sinn für die ganze Lebensgeschichte eines Einzelnen oder gar der ganzen Welt, also ein Sinn, der dem Handelnden in der Regel verborgen ist. Vor Jahrtausenden hat man dies schon geübt und ließ den Gang der Geschichte durch die Jahrhunderte sinngemäß auf den Ruhm oder den Untergang der Polis oder des Staates zulaufen. Mit dem Christentum trat dann der Heilsplan Gottes als Sinn der Geschichte auf. Über all dies braucht nichts mehr gesagt zu werden, denn es scheint, auch der letzte solche Heilsplan, der in die Geschichte hinein gedeutet wurde und der, ohne Himmel rein weltlich-sozial, zu einem irdisch-seligen Ende führen sollte, ist am Verblässen, weil er sich als falsch erwies.

Aber Beispiele aus neuerer Zeit lassen erkennen, daß als Idee bloß sich doch hie und da dieser Drang zur Deutung meldet, natürlich dann bei Dichtern, nicht bei Theologen und Soziologen. Der alternde *August Strindberg* hat ein Buch geschrieben, das den mißverständlichen Titel «Historische Miniaturen» trägt. Am Schluß des ersten Weltkriegs war das Buch in allen Händen, denn unsere Stimmung war darnach, und heute wird es wohl nicht mehr gelesen, trotzdem die Dramen des Dichters auf der Bühne nicht ganz verschwunden sind. In frei erfundenen Geschichten von der Gefangenschaft der Israeliten in Aegypten bis zum Ausbruch der französischen Revolution steigt eine Vision der Weltgeschichte auf. Und *Strindberg* schrieb dazu einen Aufsatz als Deutung, und der Titel dieser Schrift heißt: «Der bewußte Wille in der Weltgeschichte». Wer diesen Willen ausübt, dies zu folgern überläßt er dem Leser. Aber daß die Geschichte nicht bloß durch eine Abfolge von Naturereignissen und nicht nur

durch zufälliges Menschenwerk geschieht, dies meint er. «Der Christ und die Geschichte» von *Theodor Haecker* ließe sich hier noch nennen, und sogar «Der Untergang des Abendlandes» von *Oswald Spengler* gehört in den weitem Umkreis der Deutung.

Aber verweilen wir nicht, denn auf diesen Seiten wichtiger ist nicht die Sinndeutung des Geschichtsverlaufs als Ganzes, sondern das bewußte oder unbewußte Wollen der Geschichtsträger, die von sich aus oder im Auftrag etwas tun, was dann geschichtliches Ereignis wird. Wendet man das Wort Deutung auf ihr Tun und Lassen an, fällt Jedem als erstes die Psychoanalyse in ihren verschiedenen Abararten ein. Nebenbei gesagt ist heute die *Freud'sche* Analyse über 70 Jahre alt und hatte ihre erste Blütezeit in der «Öffentlichkeit» um 1920 und nicht erst nach 1945, was unsere wißbegierige Jugend zu glauben scheint. Gerade was ich hier als Beispiel anführe, wurde schon 1914 von *J. Vodoz* geschrieben, nämlich: «Napoleons Le masque prophète. Ein Beitrag zur Psychologie Napoleons». In diesem großen Aufsatz wird, was Napoleon erstrebt und getan hat, durch den Oedipus-Komplex gedeutet. Es ist ja, soviel ich weiß, umstritten, ob Napoleon schon als Franzose geboren wurde oder noch als Korse in jener kurzen Zeit, da Korsika unter Paoli zum ersten und einzigen Mal in seiner Geschichte frei und selbständiger Staat war. Tatsächlich hat man bei ihm hie und da den Eindruck, er sei eigentlich nicht Franzose, sondern ganz einfach Bonapartist. Nach der Deutung von *Vodoz* stellt nun Korsika unbewußt die geliebte Mutter dar, die von dem Vater Frankreich in Besitz genommen und vergewaltigt wird. Er rächt sich an diesem väterlichen Rivalen, indem er sich zum Kaiser über den Vater macht und ihm als Bonapartist seine nicht gerade beispielhaften Brüder und Schwestern auch noch aufhalst und durch unaufhörliche Kriege, die letzten Endes besonders ihm, seiner Person, Ruhm eintragen, zum Verbluten bringt. Seine Novelle: «Le masqu prophète», die er in der Militärschule schrieb, entspricht symbolisch dieser Deutung. Geistvoll und einfallreich ist diese Deutung. Sie beeindruckt mehr als manche spätere von historischen Persönlichkeiten, z.B. jene berühmte von *Emil Ludwig*, die den ganzen Wilhelm II. mit seiner Eitelkeit und Großmannsucht deutet aus der leichten Vorderarm lähmung, ein Geburtsschaden, den er der Welt verdecken, also «überkompensieren» wollte; also Deutung aus einer «Organminderwertigkeit» nach *Alfred Adler* und nicht aus der Libidotheorie

von *Sigmund Freud*. Und dennoch: selbst diese unbewußten Motive zugegeben, kommen im Leben beider nicht so viele bewußte Motive hinzu, und haben nicht beide ihre formale Charakterstruktur, und dazu kommt noch die Förderung und der Widerstreit, durch die Umstände von Zeit und Umwelt, damit sie gerade so handelten mit Erfolg und Mißerfolg? Umgekehrt gilt es auch, wenn historische Personen und Vorgänge nach heutigem Belieben aus dem sog. «Milieu» oder gar aus der sagenhaften «Frustration» gedeutet werden, wobei übersehen wird, daß Jeder von uns auch ein bißchen Standfestigkeit und Eigen-tätigkeit hat, insofern er nicht psychisch abnorm ist. Diese letztere Art zu deuten ist zwar weit mehr im Biographischen beliebt und kaum im Historischen, soweit mir bekannt.

Der zweite Weg zum Verständnis ist rascher und weniger mühsam, führt aber auch rascher zu Irrtum, nämlich die Einfühlung mit den historisch Handelnden. Wir müssen uns an den Wortlaut halten, wobei der Buchstabe «s» wichtig ist, und dann ist es geradezu das Entgegengesetzte. Der Deutende, der von einer bestimmten Lehrmeinung oder Erfahrung ausgeht — bei Napoleon war es die Libido-Theorie von *Freud* — schafft damit Distanz zwischen sich und der dargestellten Person oder dem Ereignis. Er ist aber dadurch der Gefahr ausgesetzt, mit einer Theorie, die für alle gelten soll, den Einzelfall gleichsam zuzudecken, bis er ihn nicht mehr recht sieht. Bei der Einfühlung jedoch — nochmals gesagt: sie ist nicht mit Einfühlung zu verwechseln — wird die Distanz überhaupt aufgehoben. Ganz kurz gesagt, der Geschichtsforscher identifiziert sich mit der Person und ihrer Entscheidung oder Tat. Er steht nicht gegenüber; er übernimmt die Motive als seine eigenen, ergreift Partei, auch wenn er nicht als Verteidiger auftreten will und nicht so schreibt, wie es in der Tagespolitik geschehen muß. Es ist nicht gesagt daß er deshalb in allem nicht «objektiv» sein kann, daß er die ganze historische Wahrheit verfehlen muß. Die Antriebe und Beweggründe jener Geschichtsträger, mit denen er sich eins fühlt, kann er manchmal scharf erfassen, nur auch unscharf entschuldigen, weil er sich in die Gegenantriebe und Gegengründe der Gegenspieler nur fehlerhaft oder gar nicht einfühlen kann. Er leistet also einen Beitrag zur Geschichtsforschung, und dieser Beitrag kann zum Gegenstand späterer Forscher werden die nun ergänzen und reinigen. Die Gefahr des Sich-einfühlens ist umso größer, je kürzer der Abstand zwischen dem ge-

schichtlichen Vorgang und dem Geschichtsschreiber ist. Wer im Alter vorgerückt ist, kennt sicher Beispiele dafür aus den Nachkriegsjahren nach 1914—18 und wiederum nach 1939—45. In Nidwalden liegt uns aber anderes gleich zur Hand. Es gibt Historiker, die in den ersten Jahrzehnten nach dem Heldenkampf gegen die Franzosen 1798 schrieben und sich dabei einmal mit den Nidwaldnern und ihren Beweggründen eins fühlten und andere Male mit den Männern der Helvetik. Manches haben sie dabei psychologisch gut verstanden. Und doch vermittelten sie ein schiefes Bild, und erst wenn wir das eine am andern messen und da und dort Abstriche und Zusätze machen, kann die historisch-psychologische Wahrheit entstehen, und zugleich aber auch ein Einblick in die Geistesart der gegensätzlichen Schreiber.

Beim dritten Mal aber kann der Historiker die Hilfe der Psychologie in Anspruch nehmen, wie wir es im Umgang mit Mitmenschen alltäglich tun und uns vielfach gar nicht bewußt sind, daß wir dabei so etwas wie Psychologie treiben würden. Wenn wir miteinander umgehen, wenn wir den andern, vielleicht Unbekannten oder wenig Bekannten, sehen und reden hören, und wir beobachten, was er tut oder unterläßt, so suchen wir, ohne es uns richtig zu vergegenwärtigen, zu verstehen, warum der Andere so redet oder handelt, was er damit meint und wohin er zielt, und falls wir ihn überhaupt nicht oder nicht näher kennen, schließen wir zurück, was er überhaupt für einer ist oder sein könnte. Wer auch nur den oft verachteten gemeinen Menschenverstand hat, gelangt damit ein Stück weit, und wer dazu Erfahrung und Menschenkenntnis besitzt, gelangt schon recht weit. Man darf nur nicht mit vorgefaßter Meinung und Erwartung dahinter gehen, sondern muß als schlichter Beobachter und Zuhörer dabei sein. Wir suchen also zu verstehen aus Motiven, auch aus solchen, die nicht offen zu Tage liegen oder leicht zu erraten sind, sondern die aus den Zielen, den Worten, der Handlung, der augenblicklichen Stimmung, den Zeitumständen, der Umwelt erschlossen werden müssen und die gelegentlich auch dem Andern nicht recht bewußt sind. Es gehört dies zum Selbstverständlich-Menschlichen und geht fast wie von selbst, weil es eine tägliche Aufgabe ist, in der wir uns üben.

Bei historischen Personen, die wir ja nicht sehen und sprechen und deren Tonfall, Mimik und Gesten wir nicht beobachten können, kann es aber bedeutend schwieriger sein. Wir müssen auf Dokumente

abstellen, die jedoch in ihrer Bedeutung nicht immer klar oder sogar rätselhaft sind und nicht immer die Motive des Handelns preisgeben. Aus dem Handeln und seiner besondern Art muß zurückgeschlossen werden auf die Eigenart jenes, der handelte. Aber gibt es nicht Taten, bei denen es nicht von innen treibt, sondern die herausgefordert werden durch die augenblicklichen Umstände und die Stimmung der Zeit? Dann handelt einer zwar nicht unter Zwang, aber doch gegen den Strich. Wenn er später das Gegenteil tut, ist es dann immer Treulosigkeit und Wankelmüt und ist er also ein Charakterlump? *H.W. Grubbe*, das «Gewissen der Psychiatrie», wie er scherzhaft genannt wurde, weil er uns kräftig auf die Finger schlug, wenn mit Worten und ihrer Bedeutung liederlich umgegangen und über Widersprüchen schlank hinweggesprungen wurde, hat in «Verstehende Psychologie» auch berühmten Historikern, die er daneben sehr bewunderte, unverzeihliche, psychologische Widersprüche vorgerechnet.

Nun gibt es Einiges, was vor falschen, voreiligen Schlüssen und Urteilen helfen kann. Zunächst das Anekdotische, welches die Tradition von Geschlecht zu Geschlecht weitergibt. Anekdoten verzeichnen zwar, wie könnte es anders sein, aber sie vergrößern oder verkleinern nur etwas, was wirklich geschah und für den Mann oder das Ereignis als kennzeichnend aufgefallen ist. Vergleichen wir sie mit dem, was wir aus Quellen und Dokumenten wissen, werfen sie oft ein Licht auf etwas, was wir nur als schwer verständliche Tatsache wissen.

Sodann müssen wir, um zu verstehen, etwas von der Stimmung, den Gedanken und Strebungen wissen, vom «Zeitgeist», von der «Weltanschauung» — anschaulich gemeinte Hilfs Worte nur, nach der Mode wechselnd —, was alles durch Raum und Zeit weht, in der das zu erforschende Ereignis und der Täter stehen. Leider kann sich diese Zeitstimmung nur unbestimmt in einem Dokument niederschlagen, und wenn sie auch aus vielen gefolgert werden kann, braucht es immer noch Einbildungskraft, die verlästerte und doch unentbehrliche Phantasie, um zu erkennen, ob anscheinend Gleiches oder Ähnliches auch immer das Gleiche oder Ähnliches bedeutet. Wer schon etliche Jahrzehnte hinter sich hat, wird sich erinnern, daß es Anderes bedeutete vor 1914 und wieder um 1920 und dann in den Krisen Jahren nach 1930, und jedesmal war es doch Bewegung und Gärung und Drang nach Veränderung und Umsturz, was weit herum, auch in der



Schweiz vor sich ging, bei der Jugend besonders und bei den sog. Intellektuellen sodann, und immer ging es um «Ideale». Doch ihr Inhalt war jedesmal etwas anders, und was zur Bewegung antrieb, war auch anders, einmal Überdruß an Satttheit und Überfluß und dann wieder Elend und Not, einmal Hetze und Spannung der Zeit, anderemale Langeweile und Spannungslosigkeit. Dazu zeigt sich auch im Verlauf der Geschichte die Periodizität, die alles Lebendige durchwaltet: Wachen/Schlafen, Aufschwung/Erschlaffen, Wachsen/Schrumpfen, Einatmen/Ausatmen und noch vieles, was jeder kennt.

Aus historischen Quellen schimmert so etwas manchmal durch, aber wird selten ganz offenbar. Und doch darf man nicht vergessen, daß die historische Persönlichkeit auch von solchen Strömungen nach oben getragen oder ins Vergessen weggeschwemmt wird, daß sie sich mit ihnen auseinandersetzen oder gegen sie sich stemmen muß. *Robert Durrer* hat erzählt, daß *Wilhelm Oechsli*, also einer, der die Quellen nicht nebensächlich nahm, ihm zur Verwunderung einmal gesagt habe, am wahrhaftesten werde Geschichte in einem guten historischen Roman. Nicht unbegreiflich ist dies aber, weil der Dichter beim Erzählen sich einfühlen muß, bis an die Grenze der Einfühlung, nicht darüber hinaus, und weil er beim Gestalten die Einbildungskraft walten lassen muß. Dadurch wird das in den historischen Dokumenten Unausprechbare zum Sprechen erweckt. Ein Biespiel dafür ist «Schweizerspiegel» von *Meinrad Inglin*, worin für mich, der ich sie miterlebte, jene Jahre des ersten Weltkrieges und Nachkriegs viel wahrer erscheinen, als in manchem geschichtlichen Werk, trotzdem die Handlung und wohl die eine und andere handelnde Person des Romans frei erfunden sind. Möglicherweise wäre dies auch bei «Krieg und Frieden» von *Tolstoi* der Fall.

Allein die Dichter seien nicht gegen die Historiker ausgespielt. Wenn Nachrichten und Dokumente über eine Person oder ein Ereignis genügend da sind, gelingt dies ebensogut oder besser noch dem Historiker. Denn er überblickt gleichzeitig auch das Vorher und Nachher eines historischen Vorgangs, und er kennt aus andern Zeiträumen ähnliche Vorgänge, die zwar nie ganz gleich sind, aber ähnlich, denn der Lauf der Geschichte lebt von Wiederholung, kennt wagemutige Taten oder ängstliches Zaudern, kluge oder törichte Voraussicht, guter oder böser Wille, nur wechseln die Beweggründe und geht es jeweils mit oder gegen die geistigen Strömungen in der

Zeit. Vergleicht er dann das eine mit dem andern und erfaßt er den Geist, der durch die Zeit weht, dann gelingt es ihm auch Wesen und Motive der Handelnden zu erkennen und oft kann er dann rätselhafte Vorgänge dem Verständnis erschließen.

Zufällig habe auch ich so etwas erfahren, als ich mich daran machte, ein zwielichtiges Geschehen in meiner nächsten Umgebung abzuklären, nicht historisch zunächst, dies kam erst später dazu, sondern gereizt durch psychologische Neugier. Darum darf es hier als Beispiel in Kürze angeführt werden.

Am 28. März 1848 wurde im Frauenkloster von Stans ein öffentlicher Exorzismus vorgenommen an der 22jährigen Klosterfrau Delphina durch den Guardian des Kapuzinerklosters P. Anizet, in Gegenwart von etwa 200 Zeugen geistlichen und weltlichen Standes, aber ohne jede Beteiligung der kantonalen Behörden. Das Ereignis machte großes Aufsehen in der ganzen Schweiz. Nicht nur in Nidwalden, auch weit darüber hinaus, gab es Gläubige, die diese Teufelsaustreibung fast wie ein Wunder ansahen und darüber religiös höchst erbaut waren. Umgekehrt aber gab es in der äußern Schweiz wie auch in Nidwalden Leute, die sehr kritisch blieben; es wurde von Aberglauben und sogar von Volksbetrug oder wenigstens Geisteskrankheit gesprochen. Man lese nur, was ein Zeitgenosse *Walter Zelger*, noch Student damals, im «Journal» geschrieben hat. Der Bischof von Chur aber hielt mit dem Urteil zurück, verbot jedoch im Sommer 1848 der Geistlichkeit des Exorzismus öffentlich Erwähnung zu tun oder gar, wie schon geschehen, davon zu predigen, was Unwillen erregte.

Als ich dann in meiner etwas reifern Jugend Interesse für historische, absonderliche Begebenheiten bekam und dabei von diesem in der sog. Öffentlichkeit fast vergessenen Exorzismus hörte, lächelten die wenigen Befragten, die etwas davon wußten, und es schien mir, sie hielten die Exorzierte zwar nicht für eine Betrügerin, aber doch für ein abnorm beeinflussbares geistesschwaches Geschöpf und den Exorzisten für einen Leichtgläubigen, der in einfältiger Weise rasch zum Exorzismus bereit war. Zwei von Zeugen handgeschriebene Protokolle, eines erst in neuerer Zeit nachgedruckt, schienen dieser Meinung recht zu geben, denn für den heutigen Leser waren sie enttäuschend, im Inhalt widersprüchlich, die Aussagen des angeblichen Dämons wie auswendig gelernt, um die Zuhörer zu erschüttern oder

zu erbauen, psychologisch ebenso dürftig wie die Protokolle der Hexenprozesse.

Nach einigen Jahrzehnten kehrte ich aber doch noch einmal zur Geschichte dieses undurchsichtigen Exorzismus zurück. Denn inzwischen hatte ich etwas mehr Einblick in ein Kapitel gewonnen, das in der Geschichte der Psychiatrie nur kurz erwähnt und häufiger übergangen wird, sei es aus Unkenntnis oder aus falscher Scham. Es ist dies das sog. okkulte Seelenleben oder die Nachtseite der Seele, wie man es auch etwa nannte, das in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bis in die ersten Jahre des 20. Jahrhunderts mit wahrer Leidenschaft beobachtet und erforscht und dessen abnorme Erscheinungen gelegentlich leider auch herausgefordert wurden, denn sie sind Einflüssen von außen sehr zugänglich. Dazu gehören nicht nur Hypnose, Somnambulismus, Magnetismus, hysterische Dämmerzustände, Ekstasen und im weitem Umkreis sogar spukartige und spiritistische Erscheinungen. Dies alles stand zwar am Rande der sog. Schulpsychiatrie, aber Beachtung wurde ihm auch von ihr geschenkt.

Gehörte die Geschichte des Exorzismus etwa zu diesem Okkulten Seelenleben? Schon hier gesagt, zum Teil ja, nämlich was Art und Ablauf der abnormen Erscheinungen betrifft. Sie waren sicher keine Krankheitssymptome, sondern absonderlicher Ausdruck von Psychischem. Sie unterstehen deshalb nicht dem Zwang der Natur, sind nicht somatogen, sondern psychogen, bewußt oder unbewußt motiviert. Wird also ein psychisch-verständlicher Vorgang in einem ungewohnt-körperlichen Gebaren augenfällig? Oder ist es doch Besessenheit? Die letzte Frage zu beantworten, wäre für mich Anmassung. In meinem Fach mußte ich mich selbstverständlich an das Erstere halten.

Da fand ich nun zu meiner Überraschung die Handschrift einer Rechtfertigungsschrift des Exorzisten. Das Original liegt im Diözesanarchiv in Chur. Ob es zum Druck berechnet war und die Drucklegung nicht gestattet wurde, bleibt dahingestellt. Der genaue Hergang der als Besessenheit beurteilten Erscheinungen, wie er in dieser Schrift sehr ausgiebig und ganz offensichtlich wahrheitsgetreu geschildert wird, und zudem der Vergleich mit der Zeit und dem Gefühlszustand in Nidwalden um 1847/48 beleuchtet nun die Motive der beiden Handelnden, des Exorzisten und der Exorzierten, in ganz

anderer Weise, als es aus bloßer Kenntniss der Tatsachen zu erschließen.

Zunächst läßt sich aus dieser Schrift und einigen Umfragen, die ich tat, doch etwas über die Person der beiden erfahren. Der Exorzist aus altem Geschlecht in Ursern stammend, in jungen Jahren bereits Guardian in Stans, tatkräftig, rasch im Urteil, aber dann kritisch überdenkend und nicht gleich zum Tun entschlossen, doch wenn entschlossen, zielbewußt zur Tat, ohne zu zaudern, bis es vollendet; zweifellos intelligent, gebildet, belesen und von Interesse nicht nur für Theologisches. Die Exorzierte aus einer Familie in Nidwalden stammend, die mit dem Urgroßvater in der Landesgeschichte an der Spitze stand und dann später zwar nicht entartete, aber doch die Bedeutung in der Öffentlichkeit verlor. Sie selbst wohl nicht geisteschwach, aber was man volkstümlich ein einfaches Gemüt nennt, fügsam und still in der Klostersgemeinschaft nach frühzeitigem Eintritt ins Noviziat.

Mehr noch wissen wir über die Zeitumstände: Die Klostersaufhebung im Aargau 1841, die nicht mehr durch die Tagsatzung rückgängig gemacht wurde, dann die Wirren, die zu den Freischarenzügen und zum Sonderbund und zum Krieg führten und die endgültige Niederlage der Sonderbundskantone nach kurzem Krieg am 23. November 1847 bei Gisikon, Besetzung der Sonderbundskantone durch eidgenössische Repräsentanten und Truppen und am 12. Dezember 1847 eine Extra-Landsgemeinde in Stans unter Aufsicht der Repräsentanten um eine neue Regierung zu wählen. Dazu das Gefühl der Ohnmacht und Furcht vor der ungewissen Zukunft in Nidwalden, in den Klöstern ganz besonders, denn am Anfang aller dieser Ereignisse stand ja die Klostersaufhebung im Aargau. Ohne Grund war die Furcht nicht, denn man lese im schon genannten «Journal» von *Walter Zelger*, welche Mühe die nach Luzern abgeordneten Nidwaldner — es waren keine Anhänger des Sonderbunds und Kriegs dabei — es kostete, General Dufour vor übereilten ungemäßen Schritten zurückzuhalten.

Nun hatte die Exorzierte wenige Monate vor diesen Ereignissen die Ordensgelübde abgelegt, und der Exorzist war als Feldpater mit den Sonderbundstruppen ausgerückt, war nach der Niederlage zuerst nach Ursern geflüchtet, aber nach wenigen Tagen seiner Pflicht gemäß in das Kloster in Stans zurückgekehrt, für das er als Guar-

dian die Verantwortung hatte. Wenige Tage vor der gefürchteten Extra-Landsgemeinde traten bei der Exorzierten jene Erscheinungen auf, die dann viel später als Beginn der Besessenheit gedeutet wurden, und es wurde der Exorzist als ihr Beichtvater ins Frauenkloster gerufen, welchem Ruf er erst nach wiederholten Bitten und einige Tage später nachgab, einmal weil andere Sorgen auf ihm lasteten, und sodann, weil ihm die Schwester «zu einfältig, zu ungebildet, zu bigottisch» schien; dies seine eigenen Worte in der Rechtfertigungsschrift. Als er schließlich nach einigen Tagen doch ging, nennt er es in der Schrift ein «verdrüßliches Geschäft», ausdrücklich dieses, mindestens heute, ungehörige «Geschäft», fließt ihm in die Feder. Er ist sofort beruhigt, als er die Krämpfe und den Starrezustand als Krankheit beurteilen und also das Weitere den Ärzten überlassen kann. Hier angeschlossen eine Frage, die sich aufdrängt, auch wenn zu beantworten unmöglich: Hatte der spätere Exorzist mit seiner Abneigung gegen die Exorzierte und mit seinem Zögern dem Ruf der Frau Mutter zu folgen und ins Kloster zu gehen, eine priesterliche Pflicht verletzt und wirkte diese Gewissensschuld, die zu sühnen war, in seinem spätern Verhalten nach, ohne daß er sich dessen bewußt war? In der Schrift sagt er nichts, was ohne Weiteres sich so deuten ließe, aber in der Psychologie kann so etwas vorkommen.

Zeit, Ort und die einzelnen Daten müssen also wie in einer Biographie wohl beachtet werden, will man historisches Geschehen in seinem Beginn und Ablauf verstehen und nicht bloß als Kuriosum zur Kenntnis nehmen. Blosser «Information» bedeutet hier Verdummung.

Was nun in etwas mehr als einem Vierteljahr weiter geschah zwischen P. Anizet und Schw. Delphine, sei in Stichworten angeführt, um nicht durch das ständige Auf und Ab der Vorgänge zu ermüden. Der spätere Exorzist zweifelte also und ging doch wieder hin, redete sich ein, es sei alles gut, als die Starrezustände ausblieben, und schalt die Klosterfrauen als abergläubisch, weil sie die scheinbare Heilung als übernatürliche Wirkung des Krankensegens wahr haben wollten. Als einige Zeit darauf Vorfälle auftraten, die dem Spruk von Poltergeistern glichen, nannte er die später von ihm Exorzierte eine verächtliche, verabscheuungswürdige Betrügerin, worauf sie in Tränen ausbrach und ihre Unschuld beteuerte. Psychologisch betrachtet, tat sie es wohl mit Recht, denn sie war dies sicher nicht. Nur bedeutet

dies noch nicht, daß es Besessenheit war. Hat dieser ungerechte Vorwurf vielleicht auch das Gewissen des Exorzisten belastet, ohne daß es ihm zu Bewußtsein kam? Leider hatte er nicht die nötige Überlegenheit. Denn er ordnete nun eine strenge Überwachung an, um Betrug zu verhindern, anstatt daß er die Geste des Nicht-der-gleichen-tuns übte, die in so vielen Sagen als wirksam gegen spukhafte Plagerei sich erweist. Der Spuk verschwand, aber statt dessen wurde Schwester Dephine nun bei der Arbeit plötzlich zu Boden geschleudert, im «Anfall» scheinbar bewußtlos, d. h. es schien so, was aber nach psychiatrischer Erfahrung wohl nicht zutraf. Zu drei Malen wurde sie auch vor den Augen der bewachenden Schwestern «entführt» d. h. sie verschwand plötzlich und wurde nach langem Suchen irgendwo im Kloster gefunden, beim letzten Mal sogar im Dachstuhl der Kirche, auch wieder scheinbar bewußtlos. Nun schwankte der Exorzist hin und her, ob Bosheit, ob Krankheit, ob doch Besessenheit, zumal die auf seinen Wunsch gerufenen Ärzte nichts erreichten. Er holte beim päpstlichen Geschäftsträger in Luzern die Erlaubnis zum Exorzismus, wagte ihn aber doch nicht und machte eine Wallfahrt nach Einsiedeln, um bei den dortigen Patres, die offenbar mehr Erfahrung darin besaßen, Rat zu holen. Am 19. Febr. 1848 aber wagte er doch die exorzistischen «Proben» anzuwenden, und die Schwester fiel auf Befehl in den «Anfall» und erwachte daraus wieder auf seinen Befehl. Als er kurz darauf wegen eines «Anfalls» gerufen wurde, wagte er noch mehr und frug den vermeintlichen Dämon nach seinem Namen und erhielt Antwort: «Luzifer», und auf eine weitere Frage: «Der Unreine und der Geist des Mißtrauens». Daß dies letzte recht bezeichnend ist, braucht nicht gesagt zu werden. Tatsächlich kamen ihm sofort wieder Zweifel, und er las wieder in psychiatrischen Büchern nach, und er nennt in seiner Schrift einige damals berühmte Namen. Die Zweifel kamen ihm sogar noch, als wenig später der angesprochene Dämon den Schwestern allerlei Fehler vorhielt, die im Kloster vorkämen. Er frug sich, ob Schwester Delphine nicht «eine Somnambüle, eine Magnetisierte sei, die im magnetischen Schlaf solche Dinge spräche?» Also wiederum das Okkulte Seelenleben der damaligen Psychiatrie.

Der 4. März aber brachte eine endgültige Wendung. Es fand ein Consilium mit sechs Ärzten von Luzern und Stans statt, der bedeutendste wohl der frühere Schultheiß Dr. Jos. Alexander Elmiger, und

diesen Ärzten gelang es nicht, die Schwester aus dem «Anfall» zu wecken, was dem Exorzisten sofort durch Befehl gelang, und sie waren nicht einig über die Diagnose, was entschuldbar ist, denn es handelte sich in jedem Fall nicht um eine Krankheit nach medizinischem Begriff. Worin sie sich aber als gute Ärzte bewährten, war ihr Vorschlag zur Überführung in ein Spital oder in ein Haus außerhalb des Klosters. Die Klosteroberinnen waren damit nicht einverstanden, was auch wieder entschuldbar ist, denn damals galt Spitaleinweisung eher als beschämend und nicht wie heute als ehrenvolle Auszeichnung; dafür war es aber mit der häuslichen Pflege besser bestellt, als es heute vielerorts ist. Die Medizin hatte also bei diesem Consilium versagt und ihre Vertreter verschwanden aus dem weitern Geschehen.

Dagegen kam am 21. März «jener mir ewig denkwürdige Tag, an dem die letzten Zweifel schwanden». Warum mußten sie schwinden? Die anscheinend Besessene rückte in den Hintergrund und der Exorzist stand unerwartet selbst im Mittelpunkt als entlarvter Sünder, denn der angebliche Satan hielt ihm durch die Stimme der Schwester seine eigenen Fehler vor, in 20 Punkten, teils kleine Fehler schien es ihm, an die er sich vorher nicht mehr erinnerte. Aber dennoch war er tief betroffen, zerknirscht und in Tränen, als die «Geheimnisse seines Herzens» so offenbar wurden. Nicht genug damit. Am nächsten Tag wollte der Exorzist seine Sünden noch besser erkennen, um sie zu bereuen, und nun vernahm er durch die Stimme, es fehle ihm noch an der christlichen Liebe und er hege immer noch Groll gegen seine Feinde. Als er sich verteidigte, er habe sich doch mit ihnen ausgesöhnt, wurde er zurechtgewiesen dies sei Oberfläche aber «im Grunde habe er nicht jene Liebe zu ihnen, wie sie gefordert wird.»

Nun war der Exorzismus fällig. Er wurde am 28. März nach Vorschrift vollzogen. Psychologisch von Interesse ist nur, daß am Schluß die aufgeregten Zeitläufe nochmals wetterleuchteten, denn der angebliche Dämon prophezeite, die Schweiz werde kurze Zeit durch einen König als Diktator regiert werden, doch nachher werde die Religion wieder herrlich aufblühen. —

Aus dem erbaulichen religiösen Akt für die Gläubigen oder dem skandalösen abergläubischen Schauspiel für die Kritischen, als was es den Zeitgenossen und auch den spätern Forschern erschien, enthüllen sich also ergreifende seelische Vorgänge bei beiden Personen. Bei der Exorzierten äußern sie sich vorab abnorm körperlich, beim

Exorzisten in psychischer Erschütterung, und die als Tatsache, wunderbar oder anstößig, unverständliche Geschichte kann nun verstanden werden. Und das letzte Wort, ob Besessenheit, bleibt trotzdem jenen vorbehalten, die darüber zu urteilen haben, denn es handelt sich um seelische Vorgänge und nicht um ein Naturereignis. Daß sie richtig verstanden wird, dafür zeigt auch das Wenige, was wir über das spätere Leben der Beiden wissen. P. Anizet hat wohl die genannte Rechtfertigungsschrift nach Chur gesandt, aber er wird nirgends als Prediger genannt, der auf der Kanzel vom Exorzismus sprach. Dagegen wurde er später drei Mal zum Provinzial gewählt, jedesmal, wenn eine Wahl nach Regel wieder möglich war, er hat sich also wohl bewährt. Schwester Delphine aber hat den Exorzismus um 42 Jahre überlebt Für 1849 finden wir im «Journal» von *Walter Zelger* noch eine Notiz über einen Starrezustand, dem im Kloster zum Erstaunen geringe Beachtung geschenkt wurde. In der Erinnerung jener, die sie noch gekannt haben, aber vom Exorzismus nichts wußten, lebt sie als stille, bescheidene Schwester fort, die kein Aufsehen machte, in der letzten Lebenszeit kränklich, anhänglich an ihre Verwandten. —

Nun ist die Geschichte dieses öffentlichen Exorzismus etwas «Lokales» und sie liegt nicht einmal anderthalb Jahrhundert zurück, so daß die äußern Umstände, das Tatsächliche, das geschah, genau abgeklärt war, und der Versuch den Vorgang psychologisch zu verstehen ohne Weiteres gesagt werden konnte. Daß es in der großen Weltgeschichte viel schwieriger sein kann, ist selbstverständlich. Denn hier wird mit den Motiven der Taten Verstecken gespielt. Sogar in unserer Gegenwart ist es so. Die Handelnden, die Geschichte machen oder auch nur zu machen scheinen, die «Großen Drei» oder «Großen Vier» oder der «Vorsitzende» oder die «Generalsekretäre», mit welchen Namen sie schon Tarnung ausüben, im Gegensatz zu den alten Caesaren und Königen, die im Namen wenigstens ehrlich waren, pflegen nur ihr «Image» zu zeigen, wie die kauderwelsche Larve heißt. Manchmal werden sie nach dem Tod vom Geschichtsforscher entlarvt. Aber dürfen wir diese Entlarver beim Wort nehmen? Tun sie nicht hie und da des Guten oder des Schlimmen zuviel? Und doch leben wir heute in einer weltweiten «Information» und «Demokratisierung». Wie muß es da erst in der Vergangenheit sein?

Wenn ich ganz kurz als Beispiel nur die Geschichte von Johanna



der Wahnsinnigen von Spanien, von Juana la loca anführe — die Spanier sprechen auch heute dieses «la loca» im Tone der Ehrfurcht wie einen Ehrentitel und nicht verächtlich aus — so mag man es mit meinem Beruf entschuldigen. Denn hier tritt nun zu unserer allmenschlichen Psychologie noch die Psychopathologie hinzu, ganz anders noch als bei Schwester Delphine. Juana war das dritte Kind von Isabel la Catolica von Castilien und Leon (1474—1504), einer über das Maß bedeutenden, sittenstrengen Frau, und von Fernando de Aragon (1479—1516) einem berechnendklugen, aber eigennützi- gen Gemahl. Nur durch ihre Heirat war das heutige Spanien erst- mals ein einziges Reich. Die Heirat von Juana (1479—1555) mit Philipp dem Schönen (1478—1506), dem Sohn des deutschen Kai- sers Maximilian I. und der Maria von Burgund, Tochter Karls des Kühnen, war nun politisch-dynastisch gemeint, denn dadurch kamen die Habsburger nach Spanien, und Frankreich war zwischen Flan- dern-Vorderösterreich und Spanien eingekreist, was bald zu un- zähligen Kriegen führte. Aber es wurde dennoch eine leidenschaft- liche Liebesheirat. Denn als Juana 1496 von Spanien kommend in Middelburg landete und von ihrem Philipp abgeholt wurde, als die Siebzehnjährige und der Achtzehnjährige sich dort zum ersten Mal sahen, war es Liebe auf den ersten Blick. Sie mochten nicht bis zur festgesetzten feierlichen Trauung in Brüssel warten, sondern auf dem Wege dorthin trieben sie einen Pfarrer auf, der die Ehe sofort ein- segnen mußte, worauf sie sofort auch vollzogen wurde. Der kurz dauernden Ehe entsprossen sechs Kinder, 1498, 1500, 1501, 1502, 1505 und 1507, und alle wurden Könige oder Königinnen. Aber die Ehe war dennoch nicht glücklich. Juana war leidenschaftlich, heftig und unbedingt in ihren Gefühlen, die von Liebe in Haß und umge- kehrt umschlugen, und war von maßloser Eifersucht und konnte sich, an das strenge, herbe Leben in Spanien gewohnt, in das lockere, üp- pige Leben am Hof in Flandern nicht einfügen. Umgekehrt war es bei Philipp, einem ritterlichen, geselligen, lebenslustigen jungen Mann, der den Beinamen «der Schöne» zu Recht trug. Bei der er- sten Reise 1501 nach Spanien zu den Schwiegereltern hielt er es dort nicht lange aus und fuhr 1502 über Innsbruck wieder nach Flan- dern, und Juana mußte ihm 1503 dorthin folgen. Aber nun starb die Königin Isabel 1504 und Philipp machte als Nachfolger An- spruch auf die Krone. Nach einer abenteuerlichen Fahrt über das

Meer, wobei der Sturm die Flotte auseinander und nach England trieb, landete das Ehepaar im Frühling 1506 in La Coruña. Es folgte ein Wirrwar von Verträgen und Ränken zwischen Philipp und Fernando, der sein Aragon für sich sichern wollte und zu diesem Zweck sich sogar nochmals verheiratete um einen Erben zu zeugen, was allerdings nicht gelang. Anscheinend wurde Juana nicht in alle Ränkezüge eingeweiht. Jedoch starb Philipp nach ganz kurzer Krankheit am 25. Sept. 1506. Man habe sogar gemunkelt, er sei vergiftet worden; ein Nachweis erfolgte nicht. Juana war verzweifelt, ließ den Leichnam nicht begraben, zog mit ihm in einen engen Umkreis in Kastilien von einem Dorf zum andern, immer bei Fackelschein in der Nacht, damit ihr der geliebte und nur verzauberte Scheintote nicht geraubt werde. Auch sonst erregte sie durch ihr Verhalten Aufsehen. Ihr Vater Fernando suchte sie fortzuschaffen, indem er sie mit dem kinderlosen verwitweten König Heinrich VII. von England vermählen wollte. Aber der frühe Tod des Königs verhinderte den Plan. Da ließ er sie, die als geisteskrank galt, im Schloß von Tordesillas, einer kleinen Stadt in Alt-Kastilien, verwahren, mitsamt ihrem jüngsten Kind, das sie erst nach dem Tode von Philipp zur Welt brachte, und mit einem kleinen Gefolge zur Hilfe und Bewachung. Die damals noch nicht Dreißigjährige blieb mehr als 40 Jahre als Geisteskrankte dort verwahrt bis zu ihrem Tode am Karfreitag 12. April 1555. Sie war bereits die dritte spanische Königin, die im Schloß von Tordesillas verwahrt wurde; ein und zwei Jahrhunderte vorher erlitten zwei andere das gleiche Los.

1517 starb Fernando von Aragon ohne Erbe. Die Geisteskrankte wurde dadurch Königin von Aragon. Und nun erschien das zweite Kind von Juana, der Sohn Carlos, in Spanien. Seit seiner Kindheit hatte sie ihn nicht mehr gesehen, denn er wurde in Flandern aufgezogen, und er besuchte nun seine ihm kaum mehr bekannte Mutter. Geschickte Unterhändler erreichten es, daß sie, damals apathisch und ohne sich um staatliche Angelegenheiten zu kümmern, ihre Zustimmung gab, offenbar nur mündlich, aber vor Zeugen, ihr Sohn solle nun an ihrer Statt die beiden Reiche regieren. Für den heutigen Leser ist es höchst bewundernswert, fast wunderbar, wie diese dynastische und politische Krise von einigen Jahren Dauer ohne Blutvergießen und ohne, daß das Reich, das nur durch die Existenz einer verwahrten Geisteskranken zusammen gehalten wurde, auseinander

brach, gelöst wurde. Ganz anders ist es, als wie wir es heute bei Sturz und Umsturz Mächtiger sehen. Wer nun die Macht in Spanien übernehmen konnte, war aber nicht irgendeiner, sondern Karl V., der Sohn von Juana la Loca, der letzte Europäer, welchen Namen ihm die spätere Geschichte mit Recht gegeben hat.

Dies die historischen Tatsachen. Wie die politischen Motive mancher Handelnden waren, ist wohl zum guten Teil durch Forschung geklärt, auch wenn manches geschah, was geheim gehalten wurde, und nicht jeder sich an abgeschlossene Verträge hielt. Aber wie ist nun das Verhalten von Juana zu verstehen, ihr Schwanken zwischen Liebe und Haß, ihre unbändige Tätigkeit und dann wieder ihre wirkliche oder scheinbare Apathie gegen Staatsangelegenheiten? War sie wirklich geisteskrank oder stellte sie sich nur so? Wurde sie wegen Geisteskrankheit verwahrt oder aus sog. Staatsraison? Darüber wird seit Jahrhunderten gestritten. Der lebensfreudige Philipp gab tatsächlich Grund zu Eifersucht. Das frohe Leben am Hof in Flandern mußte ihrer Art zuwider sein und, daß sie dort von ihren vertrauten spanischen Begleitern möglichst fern gehalten wurde, verstärkte die Abneigung. Der Vater Fernando hatte tatsächlich politische Gründe, um seine Tochter, die seinen Plänen im Wege stand, auszuschalten. Einmal wurde angeblich sogar behauptet, man habe sie aus religionspolitischen Gründen verwahrt, weil sie heimlich Lutheranerin geworden sei. Dabei wurde aber wohl bedacht, daß sie in Tordesillas die meiste Zeit jede religiöse Betätigung schroff zurückwies; aber es wurde übersehen, daß sie schon rund ein Jahrzehnt dort verwahrt war, ehe Luther 1517 seine Thesen in Wittenberg anschlug und damit die Reformation in Gang brachte. Erst jüngst hat nach Bericht ein Spanier *Ortega Mantilla* mit Hilfe bisher unbekannter Dokumente nachzuweisen versucht, daß Juana nie geisteskrank war, sondern daß ihr Wahnsinn nur Erfindung ihrer Gegner war, daß sie sehr klug und politisch überlegen handelte, um ihren Gegnern und ihren Ränken zu entgehen und die Rechte ihrer Kinder gegen deren Widersacher zu wahren, die nach dem Tode Philipps auftraten und Anspruch auf die Krone Spaniens machten, und daß sie ebenso klug zu verhindern wußte, die Verwaltung ihres Heimatlandes den zugewanderten Niederländern zu übergeben. Daß sie dies wollte und daß sie dabei auch geschickt vorgehen konnte, mag vielleicht zutreffen, und ebenso mag manches, was ihr damals als Krankheit angerechnet wurde,

verständlich motiviert gewesen sein. Aber nachher folgten die mehr als 40 Jahre Verwahrung in Todesillas, und was darüber berichtet wird, nicht von Widersachern, sondern von treuen Anhängern ihres Sohnes Karl V., bleibt unverständlich. War es nur psychisch-reaktiv, nur Wirkung der langen Abgeschiedenheit und Unfreiheit? Psychische Störungen bei langer Gefangenschaft kommen zwar vor. Schon bei langjährigen Gefangenen im ersten Weltkrieg gab es die «Stacheldraht-Krankheit», wie sie anschaulich genannt wurde, und aus den Konzentrationslagern des zweiten Weltkriegs ist noch Schlimmeres bekannt.

Aber was schon *Ludwig Pfandl* an Hand von Dokumenten schildert, redet eine andere Sprache. Den Ausschlag aber gilt meiner Ansicht nach, was *Hugo Rahner* vor wenigen Jahren aus der Jesuitenchronik mitgeteilt hat. Karl V. hatte seine Mutter in Tordesillas nicht vernachlässigt, sondern sie besucht, und er empfahl sie besonders seinem Sohne, dem spätern Philipp II., zur Fürsorge. Dieser schickte 1552 bei einer Erkrankung Juana den Jesuiten Francisco de Borja hin, also einen bedeutenden Mann, der zudem vor Jahrzehnten einmal Page bei der jüngsten Tochter Catalina gewesen war, die von Juana aus eigensinnigen Gründen im Schloß zurückbehalten und lange nicht frei gegeben worden war. Er sollte sich um das Seelenheil der Kranken kümmern, erreichte aber nichts, trotzdem er zwei Monate blieb. Wiederum auf Bitten ihrer Kinder und Enkel ging er 1554 nochmals hin, und mit was sie dann ihre Abneigung gegen jede religiöse Betätigung begründete, läßt sich nur aus Wahn und Halluzinationen verstehen. In der Karwoche 1555 eilte er auf den Bericht Juana liege im Sterben, nochmals hin und wie er dann an Ignatius von Lyola, der auch vor Zeiten einmal Page in Tordesillas gewesen war, berichtete, waren dennoch die letzten Worte der Sterbenden: «Jesus crucifijado, ayudame.»

Wer der Ansicht ist, Geisteskrankheit sei auf jeden Fall Verblödung, Zerstörung und Blödsinn, darf zweifeln. Aber wer weiß, daß man das Wort Irrsinn beim Wort nehmen muß, nämlich nicht als Zerstörung, was sie vom Normalen aus betrachtet scheint, sondern als In-die-Irre-gehen in Gedanken und Gefühl, und wer weiß, daß damit eine Veränderung der Person entsteht, was als «verrückt» wiederum in einem nicht-wissenschaftlichen deutschen Wort durchscheint, wird leider zum Schluß kommen, die Schizophrenie sei nicht

zu verneinen. Dies bedeutet nicht, daß Juana früher nicht klug und überlegen handeln konnte, und daß manches Ungewöhnliche und Anstößige in ihrem Verhalten in jener Zeit eher durch Charakter und Umstände bedingt war. Aber in der Gemütserschütterung nach dem fast plötzlichen Tode des geliebten und in der Eifersucht wieder ge- haßten Philipp dem Schönen geriet sie in die Irre, und die Krankheit wurde offenbar. Wird damit nicht vieles am rätselhaften Verhalten dieser Frau verständlich, die in eine bewegte Zeit hineingeboren und darin in eine Höhe gehoben wurde, nach der sie nicht strebte und die ihrer Wesensart nicht gemäß war? —

Soweit kann die Psychologie, die nicht von Anfang an aus der Tiefe deutet oder in die Stellung des Anklägers oder des Verteidigers hinein drängt, sondern beides erst zuletzt vielleicht tut und zunächst um das alltägliche Verstehen menschlichen Handelns sich bemüht, dem Geschichtsforscher helfen, wenn er nun das Erforschte dem Leser geschrieben vorlegen will. In vielen historischen Werken hat sie dies auch getan. Aber sie sei deswegen noch nicht als das Letzte gerühmt, dank dem nun alles Handeln und Geschehen jedesmal einfach und durchsichtig wird. Es stellen sich des öfters noch Fragen, von jenseits des Tatsächlichen und des Psychologischen. Beim Exorzismus ist es z. B. die Frage nach dem Bösen an sich, denn der Exorzist wird ja ausgerechnet durch das Böse, den Dämon, auf den Weg der Reue und Buße, also zum Guten, geführt. Hat es eine Wesenheit an sich, ist es eigenständig, wie die Manichäer behaupteten? Oder ist es nur Abwesenheit des Guten, wie die Scholastik lehrt? Ist es «jene Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft», wie Mephistopheles bei *Goethe* sagt? Und bei Juana la Loca ist zu bedenken, was wir bei *Sören Kierkegaard* lesen, nämlich keiner solle meinen, er könne seine kleine Geschichte, unbekümmert um die Geschichte aller, wie auf einem Privattheater spielen: «Denn die Geschichte des Geschlechts schreitet ruhig auf ihrem Wege fort und in dieser beginnt kein Individuum an derselben Stelle wie ein anderes, während doch jedes Individuum von vorne beginnt und im gleichen Augenblick dort ist, wo es in der Geschichte beginnen soll.» Und für beide und überhaupt gilt, was *Hemmo Müller-Suur*, ein scharf denkender Psychiater, nicht zu vergessen mahnt, nämlich es sei erstaunlich, daß es unendlich viele Welten der empirischen Subjekte, aber nur eine Welt der Tatsachen gäbe: «Der begrenzten geschlossenen Welt der Tatsa-

chen steht gegenüber die unbegrenzte offene Welt der subjektiven Welten, das ist die Welt des Bewußtseins.»

Der Einwand, alles zuletzt Geschriebene stehe jenseits von Forschung und Geschichtsschreibung, hat recht; es steht auch jenseits des Psychologischen. Aber uns bewußt sein sollten wir: Keiner, der in die Welt der Geschichte eintritt und sie machen hilft oder von ihr geprägt wird, ist ganz frei und selbständig; er bringt nicht nur mit, er findet auch vor; aber umgekehrt ist er auch nie ein blosses Erzeugnis der Mitwelt oder dessen, was heute so vieldeutig Gesellschaft genannt wird, sondern an die Welt der Tatsachen trägt er seine Welt des Bewußtseins heran. Dies ist der Erdboden, auf dem Jeder, seiner Art gemäß, mit oder gegen Andere handelt oder unterläßt und so entsteht Geschichte. Mir scheint, die großen Geschichtsschreiber waren beim Schreiben dessen immer eingedenk, auch wenn sie nichts darüber sagten, denn es war ihnen selbstverständlich.

#### LITERATUR

- 1) *Dilthey, W.*, Ideen über eine beschreibende und zergliedernde Psychologie (Berlin 1894)
- 2) *Durrer R.*, Bruder Klaus. Die ältesten Quellen. (Sarnen 1917—21)
- 3) *Grubbe H. W.*, Verstehende Psychologie. 2. Aufl. (Stuttgart 1956)
- 4) *Haecker Th.*, Der Christ und die Geschichte. (Leipzig 1935)
- 5) *Kierkegaard S.*, Der Begriff der Angst (In Ausgabe Werke: Die Krankheit zum Tode und anderes S. 478. Köln 1956)
- 6) *Müller-Suur H.*, Das Nicht-Tatsächliche in der Psychiatrie. Überlegungen zu einer Grundlagenfrage. *Confinia Psychiatrica* Vol. 11 (1968)
- 7) *Pfandl L.*, Johanna die Wahnsinnige. (1930)
- 8) *Rahner R.*, Der Tod Karls V. In: *Abendland. Reden und Aufsätze.* (Freiburg i. Br. 1966)
- 9) *Spengler, O.*, Der Untergang des Abendlandes. (München 1918—22)
- 10) *Vodoz J.*, Napoleons Le masque prophète. Ein Beitrag zur Psychologie Napoleons. In: *Jung C. G.*, *Psychologische Abhandlungen I* (Wien 1914)
- 11) *Wyrsch J.*, Robert Durrer. Beiheft zu «Geschichtsfreund» (Stans 1949). Ein öffentlicher Exorzismus in der Schweiz 1848. *Jahrb. Psychol. Psychotherapie, Mediz. Anthropologie.* (Jg. 14 (1967)
- 12) *Zelger W.*, Journal interessanter und uninteressanter Tagesneuigkeiten 1847—1850. *Beiträge zur Geschichte Nidwaldens* H. 33/34 (1970)